Zeitschrift: Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie
Band: 13 (1899)

Buchbesprechung: Litterarische Besprechungen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LITTERARISCHE BESPRECHUNGEN.

1. *J. Berthier O. P.:* **„Maitre Thomas“ et S. Ignace.** Replique au R. S. Brucker S. J. Louvain; imprim. des trois rois.

Ein bisher unbekannter kurzer Brief des hl. Ignatius ist neuerdings aufgefunden worden, in welchem der Stifter der Gesellschaft Jesu sich beklagt, dafs die jüngeren Mitglieder seines Ordens (illi novelli, qui non sunt satis experimentati, tenuerunt oppositum antiquis illis, dicentes quod Thomas est innocens et nunquam scripsit aliquid ad haereticum) nichts auf die Schriften des Thomas geben (scripta Magistri Thomae, que antiqui valde laudent, sed novi et juvenes non tenent aliquid de eis). P. Brucker hat die Worte so erklärt, dafs unter dem magister Thomas der Kardinal Thomas Cajetanus zu verstehen sei. P. Berthier weist allseitig die Absurdität einer solchen Behauptung nach und legt dar, wie dieser „Magister Thomas“ nur Thomas v. Aquin sein kann, gegen den sich damals die jüngeren Mitglieder der Gesellschaft Jesu unter Führung von Laynez erklärten. P. Berthier zeigt aus den Konstitutionen dieses Ordens (p. 4, c. 14), dafs Laynez zu den Worten, die vom hl. Ignatius stammen: In theologia legatur. . . . Doctrina scholastica s. Thomae, hinzufügte aut alius author studentibus utilior, und dafs Laynez anstatt der summa theol. des Thomas „aliqua summa . . . his nostris temporibus accommodatior“ wollte. Es erscheint gemäfs der sachgemäfsen, gründlichen Auseinandersetzung des P. Berthier ganz unmöglich, wie P. Brucker dazu kommen konnte, an Cajetan zu denken, der damals, als Ignatius diesen Brief schrieb, eben gestorben war und niemals Magister Thomas, sondern Kardinal Cajetan genannt wurde. Die Interpretationskunst des P. Brucker steht beinahe auf der nämlichen Stufe wie die des P. Frins in seiner Antwort auf das gegen Schneemann gerichtete Dummermuthsche Werk. An Verdrehungen des Textes, Verschiebungen geschichtlicher Thatsachen, an leeren Voraussetzungen wird das Menschenmögliche geleistet. Es ist ja weltbekannt, dafs Laynez, Molina, Vasquez, Becanus u. s. w. ihre Theorieen ausdrücklich als eigene Anschauungen erklärten, die sich nicht in Thomas und Augustin finden; sie bezeichneten das Dunkel der Zeit als den Grund, weshalb diese Kirchenlehrer sich zur Erkenntnis des Molinismus nicht emporschwangen. Wenn die Molinisten heutzutage alle Mühe anwenden, um Thomas für sich in Anspruch zu nehmen, so täuschen sie blofs die ganz und gar Unkundigen; nicht die mafsgebende Stelle. Leo XIII. hat noch am 30. Dez. 1892 den Jesuitenorden ermahnt, er möge dem heil. Thomas in seiner Lehre folgen und den Autoren des Ordens blofs, soweit sie mit Thomas übereinstimmen. Wir wüfsten nicht, dafs ein Papst jemals solche Ermahnungen an den Dominikanerorden gerichtet hätte; dafür besteht eben keine Notwendigkeit. Sehr viele, höchst interessante Belehrungen finden sich noch in der Schrift des P. Berthier. Wir heben besonders hervor, was er über den Zusammenhang des hl. Ignatius mit dem Dominikanerorden sagt und über den Ursprung des liber exercitiorum. Ignatius hat auch nie seine tiefe Dankbarkeit diesem Orden gegenüber verleugnet.

2. ***Dr. Basilius Antoniades:*** **Die Staatslehre des heil. Thomas v. Aquino.** Leipzig, J. H. Robolsky.

In zwei Teilen legt der Verf. die Lehre des hl. Thomas über den Staat vor. Der 1. Teil behandelt den Staat an und für sich, seine Notwendigkeit, seinen Zweck, seine Verfassung, die Art und Weise der staatlichen Verwaltung; im 2. Teile wird über das Verhältnis des Staates zur Kirche das Notwendige gesagt. Der Verf. schöpft zumal aus den Kommentaren zu den acht Büchern der Politik des Aristoteles, aus de regimine principum und aus der theologischen Summa. Die Arbeit ist höchst sorgsam gemacht und erwirbt sich für die Gegenwart noch dadurch ein besonderes Verdienst, dafs sie bei geeigneten Stellen darauf hinweist, wie die betreffenden Encykliken Leos XIII. an Thomas sich anschliefsen.

3. ***Simon Deploige:*** **Saint Thomas et la question juive.** Louvain, Institut supérieur de philosophie.

Dieses Schriftchen ist in hohem Grade von praktischer Bedeutung in unsern Tagen, wo der Antisemitismus eine so grofse Rolle spielt. Thomas weifs die richtige Mittellinie zu ziehen. Sie kann in wenigen Worten gekennzeichnet werden: „Keine Feindseligkeit! Freiheit für die Juden! Schutz für die Christen.“ Freiheit den Juden. Also darf man sie nicht mit Gewalt zum Christentum bekehren; der Glaube beruht auf dem freien Willen. Auch darf man die kleinen Kinder der Juden nicht gegen den Willen der Eltern taufen; dies verstöfst gegen das natürliche Recht der Eltern und setzt das Sakrament der Gefahr der Verunehrung aus. Zudem soll man den Juden Freiheit lassen in der Ausübung ihrer Religion; denn dadurch erhält unser hl. Glaube ein überzeugendes Zeugnis von seinen Feinden, da die religiösen Ceremonien der Juden figürlich das bezeichnen, was wir glauben; die prophetischen Aussprüche, welche sie lesen, sind in unserem Glauben erfüllt. Mit dieser Freiheit, die den Juden gegeben wird, mufs jedoch der Schutz der Christen verbunden sein, damit die Juden nicht ihre für Staat und Familie verderblichen Ideen ausbreiten können.

4. ***W. H. Nolens:*** **De Leer van den h. Thomas van Aquino over het Recht.**

Die Schrift ist eine Dissertation, um das Doktorat in der Staatswissenschaft zu erlangen. Der Verf. nimmt als Ausgangspunkt seiner Abhandlung den bekannten Ausspruch Iherings: „Staunend frage ich mich, wie war es möglich, dafs solche Wahrheiten, wie sie Thomas ab Aquino in sich enthält, nachdem sie einmal ausgesprochen waren, bei unserer protestantischen Wissenschaft so gänzlich in Vergessenheit geraten konnten? Welche Irrwege hätte sie sich erspart, wenn sie dieselben beherzigt hätte! Ich meinerseits hätte vielleicht mein ganzes Buch nicht geschrieben, wenn ich sie gekannt hätte; denn die Grundgedanken, um die es mir zu thun war, finden sich schon bei jenem gewaltigen Denker in vollendeter Klarheit und prägnantester Fassung ausgesprochen.“ Dieser Ausgangspunkt läfst bereits auf den Geist schliefsen, von dem dieses Buch durchweht ist. Der Einflufs des hl. Thomas nimmt einen stets wachsenden Umfang an; und immer mehr erscheint es, wie der geoffenbarte Glaube geeignet ist, alles menschliche Wissen zu verklären.

5. *Dr. Otten:* **Apologie des göttlichen Selbstbewufstseins.** Programmabhandlung. Paderborn, Bonifaciusdruckerei.

Der Verf. will nach der Lehre des hl. Thomas das göttliche Selbstbewufstsein sicherstellen gegen die Angriffe des Pantheismus, zumal des von Hartmann und Drews verteidigten pantheistischen Systems. Im ersten Teile wird die positive Lehre vorgetragen; im zweiten werden die Einwände gegen den Theismus zurückgewiesen; im dritten zieht der Verf. einen Vergleich zwischen Bewufstem und Unbewufstem; im vierten stellt er die Bedingungen des Selbstbewufstseins auf. S. 45 wird gesagt, zwischen dem endlichen und absoluten Geist, also zwischen der Kreatur und Gott bestände eine reale Wechselbeziehung. Diese ist blofs zwischen den drei göttlichen Personen. Die Kreatur wird wohl realiter auf Gott bezogen als auf ihre Ursache, nicht aber umgekehrt Gott auf die Kreatur. Die Grundlage, das subjectum für eine wahre Wechselbeziehung mufs eine Einheit, sein und so würde, wenn aus der behaupteten Wechselbeziehung streng folgerichtig weiter geschlossen wird, am Ende doch das folgen, was Drews annimmt: eine pantheistische Einheit. Wir haben nur die Philosophie des Unbewufsten von Hartmann angeführt gefunden. Hartmann hält aber jetzt nicht alle dort verteidigten Ansichten aufrecht (vgl. gesammelte Aufsätze).

6. *Branislav Petronievics:* **Der ontologische Beweis für das Dasein des Absoluten.** Leipzig, Hermann Haake.

Der ontologische Beweis, welchen hier der Verf. für das Dasein Gottes vorlegt, ist nicht der gewöhnlich so bezeichnete. Er will aus der Undenkbarkeit des reinen, absoluten Nichts die Existenz des absoluten Seins nachweisen. Aber es ergeht diesem Nachweis ebenso wie dem Anfange der Hegelschen Logik, die aus der Inhaltlosigkeit des reinen Seins und des reinen Nichts ihre Identität und zugleich ihren Unterschied im reinen Werden folgert. Es gelingt nicht, den Übergang aus dem Bereiche des Ideellen in den des Realen aus dem Gedanken allein heraus zu konstruieren. Soll der Beweis ein schliefsender werden, so mufs er dem dritten Gottesbeweise im Thomas analog sein, der daraus, dafs etwas ist, folgert, dafs ein absolut notwendiges Sein existiere; denn „bestände letzteres nicht, so könnte überhaupt nichts sein; es wäre keine Möglichkeit für irgend ein Sein". Ein solcher Beweis geht aber davon aus, dafs etwas ist, ist also kein aprioristischer, sondern a posteriori.

7. *F. Ritter v. Feldegg:* **Das Verhältnis der Philosophie zur empirischen Wissenschaft von der Natur,** nebst einem Anhange: **Widerlegung von A. Bäumkers immanenter Kritik des Gefühls als metaphysischen Princips.** Wien, Alfred Hölder. 48 S.

Die Abhandlung stellt die Antwort auf eine von der philosophischen Gesellschaft in Berlin gestellten Preisfrage vor. Der Verf. führt den Unterschied zwischen der Philosophie und der empirischen Naturwissenschaft darauf zurück, dafs erstere, kurz gesagt, der subjektive Eindruck ist, den die Dinge der Natur im Geiste des Menschen machen, während die Naturwissenschaft sich direkt an die äufseren Gegenstände wendet. Er vergleicht die letztere mit dem Posten einer Rechnung, die Philosophie

mit der Bilanz. Diese wechselt, jenachdem Posten hinzukommen oder entfernt werden; die Posten bleiben dieselben. Damit ist der Philosophie der Charakter einer Wissenschaft genommen; denn nichts objektiv Gewisses bildet ihren Gegenstand. Sie ändert sich ja nach den Köpfen derer, welche die Natur zu ihrem Geiste in Beziehung setzen. Die Philosophie umfafst vielmehr alle Zweige der menschlichen Kenntnis und hat verschiedene Teile, gemäfs den verschiedenen Gesichtspunkten, rationes formales, unter denen sie die Dinge der Natur eint. Es ist Naturphilosophie, wenn alle Dinge unter dem Gesichtspunkte des Beweglichen betrachtet werden; es ist Geometrie, wenn dieser Gesichtspunkt das Mefsbare ist; es ist Metaphysik, wenn als Gesichtspunkt das Sein und überhaupt Begriffe und Eigenheiten, die allem gemeinsam sind, gelten. Und so geht es weiter. Jede Wissenschaft, auch die empirische von der Natur, mufs erst Eindruck im denkenden Geiste machen, ehe sie die Würde einer Wissenschaft beanspruchen kann. — In der Widerlegung der Bäumkerschen Kritik handelt es sich um das Gefühl als Kern unseres Seins und als Fundament der gesamten Weltanschauung. Das Gefühl soll, transcendental gefafst, als metaphysisches Princip, „die identische Verbindung des Subjektiven mit dem Objektiven sein, Träger aller Wirklichkeit". Wenn dies vom Gefühle, als einem der fünf Sinne, gesagt würde, so würde eine solche Definition zwar nicht im geringsten erschöpfend sein, aber doch erklärt werden können. Da es als Sinn ein Auffassungsvermögen wäre, so würde der Grundsatz, der allgemein vom Erkennen gilt, auch auf das Gefühl anzuwenden sein: Cognoscens in actu est cognitum in actu oder cognitum est in tantum cognitum in quantum est in cognoscente. Aber in der vom Verf. gewollten Form ist die Definition des Gefühls nicht zu rechtfertigen, auch nicht vom Standpunkte der modernen Wissenschaft.

8. *Dr. William Stern:* **Theorie der Veränderungsauffassung.** Habilitationsschrift. Breslau, Preufs und Jünger.

Vorliegende Abhandlung ist nur ein sehr kleiner Teil eines im Druck befindlichen gröfseren Werkes. Als Quellen der Veränderungsauffassung werden positive Daten aufgestellt, gegen die nichts zu erinnern ist.

9. *Hugo Juettner:* **De Polemonis Rhetoris vita, operibus, arte.** P. I. Vratislaviae, Marcus.

Dasselbe gilt von dieser Inauguraldissertation. Sie umfafst positive Daten, welche in schönem, fliefsendem Latein und mit historisch-philologischer Gründlichkeit zusammengestellt sind.

10. *Johannes Dierich:* **Die Quellen zur Geschichte Priscillians.** Inauguraldissertation. Breslau, Genossenschaftsbuchdruckerei.

Auch hier handelt es sich um einen Teil eines gröfseren Werkes. Es wird eine Kritik der Darstellung der Priscillianisten und des Sulpicius Severus und eine Untersuchung über die Abfassungszeit der trr. I—III der Würzburger Hs. Mp. th. q. 3 saec. V—VI geboten.

11. *Otto Baltzer:* **Beiträge zur Geschichte des christologischen Dogmas im 11. und 12. Jahrhundert.** Inauguraldissertation. Naumburg a. S., Lippert & Co. (Pätzsche Buchdruckerei).

Der Verf. spricht von katholischen Kirchenlehrern und Kirchenschriftstellern ohne genügende Kenntnis der katholischen Lehre. Ein solcher Mangel könnte ja bei einem protestantischen Pastor Entschuldigung finden; aber letzterer sollte dann nicht über katholische Dinge schreiben, wie z. B. von der realen Gegenwart des Leibes Christi im Sakrament, von der Ascese und ähnlichem. Augustin, Lanfranc, Petrus Damiani, Fulbert werden angeführt; die Stellen aus ihnen aber bilden viel mehr ein Zerrbild dessen, was sie gelehrt haben, wie ein Zeugnis der in der katholischen Kirche gelehrten Wahrheit. Dasselbe gilt in erhöhtem Mafse von Anselm und Bernardus. Die Lehre des letzteren ist gänzlich falsch dargestellt. Wir machen dem Verf. nicht den Vorwurf, als sei seine Arbeit eine tendenziöse oder als führe er die Stellen wissentlich falsch an. Diese Autoren sind eben durch und durch von dem Geiste durchdrungen, der heute noch die katholische Kirche durchdringt. Ihre Ausdrücke können nur richtig verstanden werden, wenn man zuerst diesen Geist in sich aufgenommen hat. Ihre termini sind der scholastischen Sprache sowie der Redeweise der Kirchenväter entnommen. Man mufs fehlgehen, wenn man denselben nicht den Sinn unterlegt, der zu ihrer Zeit allgemein damit verbunden wurde.

12. *J. W. Raeding:* **Häufigkeitswörterbuch der deutschen Sprache.** Festgestellt durch einen Arbeitsausschufs der deutschen Stenographiesysteme. Steglitz bei Berlin, Selbstverlag des Herausgebers.

Eine ungemein mühsame Arbeit, die unter Mitwirkung vieler Schulmänner und anderer sich dafür interessierenden Herren und unter materieller Beihilfe der Staatsregierung unternommen wurde. Es soll, so genau wie möglich, festgestellt werden: die Häufigkeit der einzelnen Wörter, Silben, Laute, Buchstaben und zwar der einzelnen Buchstaben, der Zusammensetzungen und Verschmelzungen. Das Werk kommt heraus in Doppellieferungen zu ℳ 3 bei 96 S. in gr. Okt. Für alle, welche die Stenographie mit Verständnis betreiben, ist es unentbehrlich. Der Band in Halbfranz geb. kostet ℳ 25. 1320 Personen haben sich an der riesigen Arbeit beteiligt.

Dr. C. M. Schneider.

Dr. Herman Schell, **Das Problem des Geistes.** Würzburg (Göbel) 1898. 65 S.

„Aktualität, lebendige Thätigkeitskraft — im Unterschied von der ruhenden Substantialität ist hinsichtlich der Wesensbestimmung des Geistes die Forderung der gegenwärtigen Philosophie: und zwar in metaphysischer Hinsicht, um die massive Vorstellung einer Unterlage des Innenlebens beim Geiste fernzuhalten . . . .“ (48). So denkt sich Schell den Geist. Wir meinen aber, dafs man niemals die Substantialität des Geistes sich als eine ruhende oder zur Aktualität in Gegensatz stehende gedacht habe oder denke. Der Geist ist Thätigkeit, actus, aber nicht

einem fremden Sein anhaftende Thätigkeit, daher actus substantialis. Zwar kann der geschaffene Geist wegen des „dunklen Naturgrundes“ nicht nach allen Seiten hin unmittelbar thätig sein, wie der actus purus. Aber wenn er seine aus ihm entstammenden Hilfskräfte in ihrer Thätigkeit leitet, so ist er gewifs ebenso thätig, als die Hand des Malers bei Führung des Pinsels. Der Geist wird dadurch kein „Wirklichkeitsklötzchen“, wie Wundt witzelt. Denn ein Träger der Geistesthätigkeiten ist eine Denknotwendigkeit, der sich weder Schell noch Wundt verschliefsen konnte. Ersterer sagt darum, der Geist sei das Princip vieler Einzelzustände und Erlebnisse (8); letzterer, die Frage nach dem Grunde der psychischen Erscheinungen lasse sich nicht umgehen. Ein Klötzchen ist nicht einmal die körperliche, viel weniger die geistige Substanz.

Die Denkthätigkeit des Geistes ist nach Schell hauptsächlich aktiv, eine ars viva, der *νοῦς ποιητικός* des Aristoteles aber ein deus ex machina, ein Fremdling, ein Rätsel und für den christlichen Logosbegriff unzureichend (14). Letzteres, meinen wir, wäre die geringste Schwierigkeit, da der Logos das absolute Denken ist, der die Wahrheit nicht bei einem andern suchen mufs wie der sinnlich-geistige Mensch in sehr vielen Fällen. Durch Annahme des intellectus agens wird ebenso glücklich die Scylla des rohen Empirismus, als die Charybdis des nebelhaften Idealismus vermieden. — Besser angebracht ist die Bekämpfung der kantischen Denkformen. Dieselben seien, sagt Schell, unfähig, der Natur und Wirklichkeit Gesetzmäfsigkeit vorzuschreiben, da dies nur dort sich finde, wo eine mafsgebende Thätigkeit auf Grund von eigener Überlegung ausgeübt werde“ (19). Mit Recht weist er ferner hin auf den unerträglichen Widerspruch zwischen Kants theoretischer und praktischer Vernunft, das „unhaltbare Surrogat“ seiner Begründung der Sittlichkeit, und die unheilvolle Trennung des Sittlichkeits- und Seligkeits-Princips.

Über die hh. Dreifaltigkeit, den lebendigsten Geist, thut Schell den geistreichen Ausspruch: „Die drei Personen sind im Wesen und Wirken eine vollkommene Einheit, und zwar nicht, obgleich, sondern weil sie im lebendigen Gegensatze der thätigen Wechselbeziehung zu einander stehen“ (62). Objektiv ist das sehr richtig, aber für unser irdisches Erkennen wird diese Einheit in der Unterschiedenheit immer ein Rätsel bleiben.

Wir glauben im vorstehenden eine Charakteristik dieser akademischen Festrede, die Schell als s. z. Rektor gehalten hat, gegeben zu haben. Obgleich in derselben Hiebe nach allen Seiten ausgeteilt werden, zuweilen mit Recht, zuweilen mit Unrecht, so wird man trotzdem gerne zugeben, dafs der hochbegabte Universitätslehrer das Problem des Geistes mit Geist im Geist der neueren Philosophie behandelt habe.

Graz. Dr. Anton Michelitsch.

***Dippel,* Der neuere Spiritismus in seinem Wesen dargelegt und nach seinem Werte geprüft.** 2. gänzlich umgearbeitete und erweiterte Auflage. München, Rudolf Abt, 1897.

Das vorliegende Buch trägt in seiner Vorrede den Vermerk: dafs es „nichts Wesentliches unberücksichtigt läfst und doch bei geringerem Umfange um einen niedrigeren Preis (als das Werk des Dompropstes Prälat Dr. W. Schneider, Der neuere Geisterglaube) erworben werden kann“. Ob dieser Satz völlig gerechtfertigt war? Es scheint mir nämlich, dafs der Verf. etwas recht Wesentliches in seinem Buche doch nicht genug berücksichtigt hat: die Methode. Schon im Titel kündigt er eine

Zweiteilung an: er will das Wesen des Spiritismus darlegen und ihn nach seinem Werte prüfen. Das klingt leicht und schön, ist aber in der Ausführung wesentlich schwerer. Der Verf. hat genau nach dieser Zweiteilung gearbeitet: er gibt thatsächlich im ersten allgemeinen und in den drei ersten Kapiteln des zweiten besonderen Teiles eine der Kritik so gut wie entbehrende Darstellung des Spiritismus, die allerdings aufserordentlich fleifsig aus den Quellen gearbeitet ist. Erst im zweitletzten Kapitel des zweiten Teiles beginnt das, was man schon längst erhoffte: eine Kritik des Spiritismus. Wiederholungen in den letzten Kapiteln und eine für den Zweifler manchmal erdrückende Unsicherheit bezüglich der Glaubwürdigkeit vieler Thatsachen und spiritistischen Lehren, die in den ersten zwölf Kapiteln gebracht werden — das sind die unangenehmen Folgen einer Methode, die für die Behandlung des Spiritismus meines Erachtens ganz und gar unangebracht ist. Der wahren Wissenschaft kann die blofse Reproduktion der spiritistischen Experimente etc. wenig dienen. Kritiklos werden aber im vorliegenden Buche endlose Erzählungen von spiritistischen Sitzungen und Kunststücken abgedruckt, manchmal wird sogar der Anschein hervorgerufen, als ob man sie alle für wahr und erwiesen annehmen müsse, wie z. B. durch die begeisterte Zustimmung zu den Worten des Prof. Challis S. 65. Das neunte Kapitel gibt dann eine Auswahl von Entlarvungen berühmter Medien, worauf der ungünstige Eindruck im 10. Kapitel so gut wie möglich wieder verwischt und vergessen wird. Stellen, an denen eine wenn auch nur kleine Kritik gut ansetzen könnte, gibt es genug, so S. 79 (Perisprit-Blödsinn), 88, 89, 91 etc. Mag auch die nachfolgende Verurteilung des Spiritismus durch den Verf. richtig sein, so geht sie doch auf eine genauere specielle Auseinandersetzung mit den früher als wahr hingestellten Thatsachen nicht ein; man vermifst daher jeden objektiven Erklärungsversuch dafür. — Die Polemik gegen Prof. Schneid ist wohl etwas zu weitgehend: im Grunde genommen kommt der Verf. zu demselben Urteil über den Spiritismus (vgl. S. 255).

Breslau. Lic. F. von Tessen-Węsierski.

Surbled, **Centres cérébraux et images.** Étude de psychophysiologie. (Extrait de la science catholique.) Arras-Paris 1896.

S. bemüht sich, ein gemeinsames Vorgehen der spekulativen Philosophie und exakten Naturforschung auf ihren Grenzgebieten anzubahnen, denn nur so könne der Wissenschaft gedient sein. Deshalb beklagt er die fortwährenden Übergriffe der Philosophen und Naturforscher in ihre beiderseitigen Gebiete. Besonders nahe liege diese Versuchung für die letzteren; so z. B. glaubten diese nach Entdeckung der motorischen und sensiblen Rindencentren auch die psychischen Vorgänge ergründet zu haben, die dann nur eine Reflexthätigkeit wären. Verf. sucht zu beweisen, dafs die Rindencentren selbst nicht Sitz der Vorstellungen sind; denn die Vorstellung steht höher und kann in ihrem Wesen nicht vollkommen begriffen werden, für Verstand und Denkvermögen ist sie notwendig. Im weiteren geht S. besonders auf das motorische Sprachcentrum näher ein (3. Stirnwindung links = Brocasche Windung; nach deren Läsion Unvermögen der artikulierten Sprache, Aphasie). Als motorisches Centrum ist es weder Sitz der Vorstellungen noch Sitz des Wortgedächtnisses (wird wohl auch wenigstens von den deutschen Naturforschern zugegeben. D. Ref.). Im folgenden bestreitet

S. die autonome Existenz des motorischen Schreibcentrums (hinterster Teil der linken mittleren Stirnwindung) (wird auch vielerseits — Wernicke, Déjerine u. a. — bestritten. D. Ref.) und indentifiziert es mit den motorischen Centren des Armes. (nach einschlägigen Sektionsbefunden soll es allerdings unmittelbar vor dem Centrum der rechten Handmuskeln liegen. D. Ref.); ebenso bestreitet er das Centrum der graphischen Vorstellungen. Nunmehr kommt S. auf die sensitiven Centren, deren anatomische Grundlage allerdings noch vielfach unsicher ist. Er erklärt den cerebralen Vorgang beim Sprechen, und nach Zurückweisung der schematischen Anschauung Charcots (individuelle Verschiedenheit je nach hauptsächlicher Beteiligung nur eines der sensiblen optischen, akustischen etc. Centren beim Sprechen, Schreiben u. s. w.) glaubt er wohl mit Recht, dafs alle diese Centren beim Sprechen, Lesen und Schreiben mitwirken. — Die Schlufsfolgerungen des Verf. sind also: motorische und sensitive Centren sind nicht notwendig Centren der Vorstellung; man könne dies nur für die Vorstellung der Artikulation beim optischen und akustischen Sprachcentrum zugeben. Die Vorstellungen sind nicht mit der Empfindung vergleichbar. Die Einbildungskraft, eine wichtige Fähigkeit, sitzt sicherlich im Gehirn, ihre Lokalisation ist vollkommen dunkel. S. schliefst mit einem nochmaligen Appell zur Einigung der Philosophen und Naturforscher auf den Grenzgebieten.

Breslau. Dr. med. A. Most.

Surbled, **La main et le cerveau.** Étude de la physiologie nerveuse. (Extrait de la Science catholique, Août 1897.) Arras et Paris.

„Die Hand ist ein Meisterstück.“ Mit diesen Worten und dem Nachweis ihrer Wahrheit beginnt S. seine Studie. Mit Hilfe der Hand kann sich der Mensch alles schaffen; so ist sie das hauptsächlichste Instrument der den Menschen als solchen charakterisierenden Intelligenz. S. schildert die wunderbare Zweckmäfsigkeit ihres anatomischen Baues, welcher Festigkeit mit Beweglichkeit und Anpassungsvermögen verbindet, sowie, vermöge der Oppositionsfähigkeit des Daumens, die Fähigkeit, Gegenstände jedweder Gröfse zu ergreifen, besitzt. Die Hand dient auch dem Ausdruck seelischer Affekte (Mimik, Zeichensprache).

Alle Bewegungen der Hand hängen ab von einem motorischen Centrum der Hirnrinde, welches am Fufse, d. h. am hintersten Ende der mittleren Stirnwindung liegt. Dasselbe ist durch Experimente und klinische sowie pathologisch-anatomische Erfahrungen genügend erwiesen. Der Ursprung der Bewegung (der Hand) ist in der Sensibilität, die Ursache in der lebendigen Seele zu suchen. Das Centrum wird von der Sensibilität zur Thätigkeit angespornt und die Sensibilität von der Seele geleitet. Nicht auf Reflex, wie die Materialisten wollen, ist die Thätigkeit des motorischen Centrums zurückzuführen; denn der Reflex selbst gehört zur vitalen Ordnung. Auch sind die durch die Hand hervorgebrachten Werke (Kunstwerke, Schriften, selbst mechanische Arbeiten, welche ebenfalls stets einen gewissen Willensakt = seelische Thätigkeit erfordern) nicht durch den Reflex zu erklären, da sie stets Ausdruck eines Willensaktes oder einer geistigen Thätigkeit sind.

Im folgenden analysiert S. den Schreibakt und geht auf das sog. Schreibcentrum ein. Zum Spontanschreiben ist ein physischer und psychischer Akt nötig, für ersteren die Thätigkeit der motorischen Centren sowie Gefühl und Gesicht, für letzteren Intelligenz und Willen und Kom-

bination der motorischen Centren mit den inneren (Sprach-)Bildern. Dies sei für die Materialisten unverständlich, daher nehmen sie mit Charcot ein eigenes Schreibcentrum (am Fufse der mittleren Stirnwindung) an, wo die motorischen, graphischen Bilder niedergelegt seien. S. bestreitet die Existenz dieses Centrums, da die klinische Erfahrung hierfür keine genügende Stütze biete. Er beruft sich auch auf Déjerine, Wernicke und Kufsmaul. (Es soll die Existenz eines Schreibcentrums durch wiederholte Sektionsbefunde erwiesen sein [Exner, Nothnagel u. a.]. Es liege dicht vor dem motorischen Centrum der rechtseitigen Handmuskulatur. Über allen Zweifel erhaben scheint es jedoch nicht zu sein, so dafs die Bedenken des Verf. nicht unberechtigt sind. D. Ref.) Über die Beziehungen der Hand zu den sensiblen Gehirnscentren ist wenig Sicheres bekannt.

Breslau. Dr. med. A. Most.

LITTERARISCHE BERICHTE.

Von Dr. E. COMMER.

I. Philosophie.

Das Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie hat eine Aufgabe, welche sich mit der eines Litteraturblattes nicht deckt. Wir haben die Kritik niemals vernachlässigt, aber keine Verpflichtung übernommen, alle Novitäten zu besprechen, welche uns durch das Vertrauen der Verfasser oder Verleger zugesandt worden sind. Um so mehr fühlt aber die Redaktion sich veranlafst, von Zeit zu Zeit ihren Lesern über neue Bücher, die entweder gar nicht oder erst spät eine fachmännische Recension erhalten können, einen kurzen Bericht zu erstatten. Nach den bei einer früheren Gelegenheit (Bd. X S. 496 ff.) dargelegten Grundsätzen referieren wir in der Reihenfolge der Wissenschaften.

An erster Stelle notieren wir ein neues Lehrbuch der gesamten Philosophie: (1) Elementa Philosophiae ad mentem D. Thomae Aquinatis Doctoris Angelici ad triennium accommodata auctore P. Fr. Hieronymo Mancini, Ordinis Praedicatorum Magistro in Sacra Theologia. Romae (ex Typographia Polyglotta S. C. de Propaganda Fide) 1898. gr. 8. Vol. I. XII. 412. S. Vol. II. 455 S.

Dieses für den ersten Unterricht vortrefflich angelegte Werk schliefst sich im grofsen Ganzen an die Summa philosophica des unvergefslichen Kardinals Zigliara an. Inhaltlich bietet der Verf. weniger als Zigliara und erreicht dadurch das vorgesetzte Ziel eines wirklich praktischen Lehrbuches noch mehr. Dagegen ist die Begründung der Lehren eine tiefe, die Darstellung ist durchaus korrekt und zeichnet sich durch Klarheit ganz besonders aus. Das Buch erfüllt also alle Bedingungen, welche man von einem Lehrbuch der Philosophie auf diesem Standpunkte fordern kann, in ganz vorzüglicher Weise. Der 1. Bd. enthält Logik und Ontologie, der 2. Bd. Kosmologie, Psychologie und natürliche Theologie: es fehlt also nur noch die Ethik. Nur eins ist zu bedauern, — dafs die Einteilung, welche auch Zigliara mehr aus äufseren Rücksichten noch festhielt, nicht nach der Lehre des hl. Thomas abgeändert worden ist, wenn auch die falschen Konsequenzen nach Möglichkeit vermieden sind. Der hl. Thomas will von einer speciellen Metaphysik nichts wissen. Denn